

Wesen und Leben der christlichen Gemeinde nach der lukanischen Theologie

Piet Penning de Vries SJ, Amsterdam

I. Der Dienst der Gemeinde

Was ist mit dem geistlichen Dienst, daß so wenige diesen Dienst erwählen, in diesen Dienst treten, und so viele diesen Dienst aufgeben? Was ist mit dem geistlichen Dienst, daß den Menschen damit nicht gedient scheint, daß er vielen undienlich vorkommt. Was ist mit dem geistlichen Dienst? Mit dem Dienst des Christentums überhaupt? Wodurch können wir der Menschheit und den Menschen dienen? Was ist das besondere Dienstangebot des Christentums? Was ist eigentlich Dienst im Sinn des Evangeliums?

Evangelisches Dienen ist in mancherlei Hinsicht das Gegenteil von dem, was man erwartet. Es hat die Tendenz, die bestehenden Sozialverhältnisse zu verneinen und auf den Kopf zu stellen. So wie der Jesus des Evangeliums es macht. Gelegentlich klingt sein Wort wie Anerkennung der bestehenden sozialen Ordnung:

„Wer von euch, der einen Knecht hat, der (draußen) pflügt oder das Vieh hütet, wird zu ihm, wenn er vom Felde (heim) kommt, sagen: Komm nur sogleich her und setze dich zu Tisch! Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Richte mir etwas zu essen her, dann schürze dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe, und hernach kannst du essen und trinken?“ (Lk 17, 7–8).

Andere Worte aber zeigen, daß er in Wirklichkeit eine „Umkehrung“ aller Werte beabsichtigt:

„Bei euch aber (soll es) nicht so (sein); sondern der Größte unter euch werde wie der Jüngste, und der Oberste wie der Diener. Denn wer ist größer: der zu Tische sitzt oder der bedient? Nicht, der zu Tische sitzt? Ich aber bin unter euch wie der Diener“ (Lk 22, 26–27; vgl. Mt 23, 11).

Jesus sieht sich als umgekehrte Welt; sein Benehmen soll der schöpferische Anfang einer neuen Wertordnung freier Dienstleistungen sein: nicht nur Idealen dienen, die allgemein anerkannt werden, sondern exemplarisch für eine neue Welt das gewöhnliche, natürliche Dienstverhältnis umkehren:

„Wer unter euch der Größte sein will, soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, soll der Knecht aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben“ (Mk 10, 43–45 = Mt 20, 26–28; vgl. Mk 9, 35).

Eine befremdende Motivierung: dienen wollen, weil (Mk 10, 45) und wie (Mt 20, 28) Jesus diente. Und eine ungewohnte Aufgabe: Dienst als Auftrag an die Großen statt an die Kleinen, und gewertet als etwas Großes statt etwas Kleines. Diese Dienstauffassung ist das neue, evangelische Prinzip eines gesellschaftlichen Aufbaus; im kleinen Bereich der Kirche soll wie auf einem Versuchsfeld damit begonnen werden, damit die Welt im Großen davon durchdrungen werde.

Ist Kirche also eine Art Kader für heroische Liebe? Ist geistlicher Dienst eine psychologische Therapie für gruppendiffusiv-dynamische Kontaktverbesserung? Wird Dienen somit nicht zu einer neuen irdischen Größe, mit der Gefahr von Fehlentwicklungen, die sich vom Evangelium loslösen, in Richtung eines unevangelischen, sogar anti-evangelischen Dienens? So würde die Dienstbarkeit zu einer neuen Form von Verknechtung, von Gesetz. Auch diese Möglichkeit der Perversion liegt in der Dienstbarkeit: sie ist vom Evangelium entdeckt und enthüllt worden. Das Evangelium lässt sich nicht in den Dienst einsperren, geht nicht in Dienstbarkeit auf, ist mehr als Dienstbarkeit: Jesus selbst relativiert die von Ihm so sehr gepriesene Dienstbarkeit:

„Es begab sich aber, während sie auf der Wanderung waren, kam Er in ein Dorf. Eine Frau aber namens Martha nahm Ihn in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, Maria genannt, die setzte sich zu den Füßen des Herrn und lauschte auf sein Wort. Martha aber, die sich durch seine Bewirtung (= Bedienung) ganz in Anspruch nehmen ließ, trat hinzu und sprach: Herr, liegt Dir nichts daran, daß meine Schwester mir die Bewirtung (= Bedienung) allein überlässt? Sag ihr doch, sie solle mit mir Hand anlegen. Da antwortete ihr der Herr: Martha, Martha, du sorgst und beunruhigst dich um vieles. (Weniges oder) eines nur ist notwendig; denn Maria hat den guten Teil erwählt, der ihr nicht entrissen werden wird“ (Lk 10, 38–42).

Obgleich Jesus sich also „versorgen“ (= bedienen) ließ, und sogar „viele“ Frauen (Lk 8, 3) darin ihre Nachfolge fanden – „viele Frauen die Jesus von Galiläa her nachgefollt waren, um ihn zu bedienen“ (Mt 27, 55 = Mk 15, 41) –, und obgleich Er es auf sich persönlich beziehen wird, wenn wir anderen unseren Dienst verweigern (Mt 25, 44), ist evangelische Dienst-

bereitschaft nicht eine unbedingte Dienstbeflissenheit oder ein Dienstüber-eifer, kein schrankenloses Zu-Diensten-stehen: Maria *bediente* nicht, sondern *hörte* – und das ist der „gute Teil“.

Was man im persönlichen Bereich die evangelische Priorität des Wort-*hören*s nennen könnte, hat in der öffentlichen Struktur der Kirche ihre Par-allele in der apostolischen Priorität des Wortsprechens. Auch für diesen geistlichen Dienst der Verkündigung steht die Wortverbindung „Dienst des Wortes“. Also nicht nur manuelle oder innerweltliche Dienstleistun-gen tragen den Ehrennamen des Dienstes. Dienst ist mehr als Dienst!

„In diesen Tagen, da die Zahl der Jünger sich stark vermehrte, begannen die Hellenisten gegen die Hebräer zu murren, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung (= Bedienung) vernachlässigt wurden. Darum riefen die Zwölfe die Gesamtheit der Jünger zusammen und sagten: Es gehört sich nicht, daß wir die Verkündigung des Wortes Gottes vernachlässigen und den Tischdienst besorgen. Seht euch also, ihr Brüder, nach sieben bewährten Männern aus eurer Mitte um, die voll des (Heiligen) Geistes und voll Klugheit sind; diese werden wir mit dieser Aufgabe betrauen. Wir aber wollen uns ganz dem Gebet und dem Dienste des Wortes widmen. Der Vorschlag fand bei der ganzen Versammlung Zustimmung, und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenes und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia, aus, und brachten sie vor die Apostel, und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf“ (Apg 6, 1–6).

Als Hintergrund des Vorschlages lässt der Text erkennen, daß es schon in der judenchristlichen (11, 19) Jerusalemer Kirche Pluralität und Gruppen gab¹. Der Verfasser gibt dafür eine ihm selbst und seinen Lesern ohne weiteres einleuchtende Motivierung: es gehöre sich nämlich nicht, daß die Apostel unter Vernachlässigung der Wortverkündigung den Tischdienst besorgten.

Die neutestamentlichen Schriftsteller denken also bei diakonía minde-stens ebenso sehr an Gott und das Amt wie an den Menschen und seine

¹ Abhängig vom Geburtsort: Palästina oder Diaspora; abhängig von der Sprache: hebräisch oder griechisch; unterschieden durch das Verhältnis zur heiligen Stätte und zum Gesetz (6, 13–14; vgl. 7, 46–50), also durch eine andersartige religiöse Praxis und Theologie; und daraus folgend durch ein verschiedenes Verhältnis zur jüdischen Behörde und zum Judentum: „in Frieden“ (9, 31) und in „schwerer Verfolgung“ (8, 2; vgl. 11, 19 und 12, 1–17). Vielleicht steht die Verfolgung von außen mit der Diskriminierung der griechisch sprechenden, die herkömmlichen „Bräuche abändernden“ Witwen in Zusammenhang; viel-leicht war sie der Grund für die relative Selbständigkeit der Hellenisten im Tischdienst; von einer Selbständigkeit in der Wortverkündigung ist anfangs noch nicht die Rede (8, 4).

Not (u. a. Apg 12, 25). Die diakonía der Hilfeleistung ist Teilhabe an der liturgischen diakonía, ist Zeichen und aufs neue Antrieb für sie, und damit auch selber „Liturgie“ (2 Kor 9, 12):

„Denn die Mithilfe an diesem heiligen Dienst tilgt nicht nur den Mangel der Heiligen, sondern ist überfließender Dienst durch die vielen Dankgebete zu Gott. Denn um des Erfolges dieser Arbeit willen preisen sie Gott wegen des Gehorsams eures Bekennntnisses zum Evangelium Christi und der Mildtätigkeit eures Gemeinsinnes an ihnen und (damit) an allen. Und im Gebet für euch bezeigten sie ihre Zuneigung zu euch wegen der an euch (sich offenbarenden) überschwenglichen Gnade Gottes. Gott aber sei Dank für seine nicht genug zu rühmende Gabe!“ (2 Kor 9, 12–15).

Sammeln wir die uns in den neutestamentlichen Schriftstellen erteilten Auskünfte: Mit Dienst ist eine Dienstbarkeit gemeint, die sich nie ganz in den bestehenden Rahmen und in die geläufigen Erwartungen einfügen lässt, sondern diese durchbricht und erweitert; und die zugleich genügend anspruchslos bleibt, um Raum für andere Werte zu lassen. Gemeint ist also eine Dienstbarkeit, die dem Wort Raum lässt und vom Wort Raum empfängt.

Die gelegentlichen Bibelaussagen – seien sie noch so sehr verbindliche und in diesem Sinn klassische Modelle des christlichen Lebens – lassen sich aber keineswegs einfach auf die jeweilige Situation eines Pfarrers oder Kaplans anwenden, zum Beispiel mittels einer Liste von Prioritäten, wie etwa: Gebet, Predigt, Religionsunterricht, Berufsberatung, Aufklärung über Sexualfragen, Ferienerziehung im Zeltlager, Berufstätigkeit, Arbeiterpriester usw. Die Prioritäten ergeben sich erst in dem Zusammenspiel von deduktiven und induktiven Werturteilen: nicht das an sich Wichtigere erfordert gewöhnlich die meiste Kraft, sondern das in der Situation weniger Hervortretende; nicht das Vornehmste, sondern das Rückständigste drängt sich am heftigsten in den Vordergrund unserer Aufmerksamkeit und Sorge. Die Rückbesinnung auf die Schrift kann vor Einseitigkeiten bewahren; für sie gehören die verschiedenen Dienste und dienstuenden Menschen zusammen: Wort und Werk, Beten und Arbeiten, Glauben und Lieben, Meditation und Aktion, Verkündigung und Caritas usw. Sie stellt deren Eigenart dadurch heraus, daß sie ihre gegenseitige Angewiesenheit betont: christliche Caritas ist – tiefer gesehen – symbolische, sakramentale Wirklichkeit, worin die Glaubensverkündigung selber glaubwürdig wird; christliche Verkündigung ist – tiefer gesehen – schöpferisches Wortgeschehen, worin „die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ (2 Kor 13, 13) als Tat

Gottes uns gegenwärtig wird; Tun der Liebe als zur Tat gewordenes Wort, und Verkündigung als Vergegenwärtigung des göttlichen Liebes-tuns.

II. Das Wort und der Geist der Gemeinde

Zunächst scheint der Bezug des „Wortes“ zum „Tun“ fraglich zu sein. Die Schrift aber gibt uns eindeutig Antwort:

„*Ihr werdet mit Kraft ausgerüstet werden, indem der Heilige Geist auf euch herabkommt, und meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde*“ (Apg 1,8).

In dem Geistgeschehen sind also Zeugnis und Kraft unlöslich verbunden. „Kraft“ ist aber die Macht, in der die Apostel, ähnlich wie der Herr, Kranke heilten und Gutes taten, also den Dienst der Liebe vollzogen.

Der lukanische Sprachgebrauch kommt uns zur Hilfe, da er die Kraft des Geistes immer mit einem Wortgeschehen verbindet. Wort und Geisteskraft gehören bei ihm zusammen. Und das in vielfacher Weise, wie wir im Folgenden anhand der Apostelgeschichte darzulegen versuchen.

Der Heilige Geist wird selber als sprechend gedacht: „Der Heilige Geist spricht!“ durch den Mund Davids (Apg 1,16; 4,25), durch die Propheten Agabus (Apg 21,10) und Isaias (Apg 28,25). Damit ist der gleiche Vorgang gemeint, wenn von den Wortverkündern gesagt wird, sie sprächen „vom Heiligen Geist erfüllt“, wie alle, die am Pfingstag beisammen waren (Apg 2,4), wie Petrus (Apg 4,8) und Paulus (Apg 13,9); oder „voll des Heiligen Geistes“, wie die in Jerusalem versammelten Jünger (Apg 4,31), wie Stephanus (Apg 6,3.5; 7,55) und Barnabas (Apg 11,24); oder „durch den Geist“ wie Agabus (Apg 11,28) und die Jünger in Tyrus (Apg 21,4). Das heißt: Geistkraft ist Wortgabe. Diese Tatsache wird im Bild der „Zungen wie von Feuer“ (Apg 2,3) dargestellt, und darin greifbar, daß man „in anderen Zungen zu reden“ anfängt (Apg 2,4) oder einfach „in Zungen“ (Apg 10,46; 19,6; vgl. 11,15; 15,8); oder daß man weissagt (Apg 2,17–18; 11,28; 19,6).

In diesem Zusammenhang ist nicht zu übersehen, daß die Prophetengabe bei Lukas der Gegenwart gilt. Sie wird nicht nur Joel (Apg 2,16), David (Apg 2,30), Samuel (Apg 3,24; 13,20), Amos (Apg 7,42), Isaias (Apg 7,48; 8,28.30.34; 28,25), Habakuk (Apg 13,40), Jeremias (Apg 15,15), Jesus (Apg 3,22.23; 7,37) und den alttestamentlichen Schriftpropheten im allgemeinen (Apg 3,18.21.24.25; 7,52; 10,43; 13,15.27; 24,14; 26,22.27; 28,23) zuerkannt, sondern auch Zeitgenossen, wie einigen von Jerusalem, unter ihnen Agabus (Apg 11,27–28; 21,10), anderen in der Ge-

meinde von Antiochia, wie „Barnabas, Symeon, genannt Niger, Lucius von Cyrene, Manaen, einem Jugendgespielen des Vierfürsten Herodes, und Saulus“ (Apg 13,1) und „Judas und Silas“ (Apg 15,32); schließlich auch den „vier jungfräulichen Töchtern“ des „Evangelisten Philippus, eines von den sieben“ (Apg 21,8–9). Bei genauem Zuhören zeigt sich, daß die Aussagen des durch seine Wortführer sprechenden Geistes fast nie richtige Voraussagen sind². Das Prophetenwort ist vielmehr Offenbarung (1 Kor 14,29–30; vgl. 24–25 und Apg 5,3.9; Offb 1,1) und Zeugnis (Apg 5,32; 20,21; vgl. 10,43; Offenb 1,2; 19,10), ist also nur ein besonderer Fall des Geistwortes.

Wenn also nicht von etwas prophetisch Außerordentlichem im vulgären Sinn, wovon spricht der Geist dann? Manchmal fehlt die inhaltliche Präzisierung (Apg 2,5; 2,33; 6,10). Bei den anderen Aussagen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden; erstens über den Inhalt der Verkündigung: „meine Zeugen“ (Apg 1,8), „den Gott aber von den Toten auferweckt hat“ (Apg 4,8), „das Wort Gottes“ (Apg 4,31; 13,2–5), „den Menschensohn zur Rechten Gottes“ (Apg 7,55–56), „die Frohbotschaft“ (Apg 8,39–40); zweitens über die Geschichte der Verkündigung: die Berufung der Heiden (Apg 10,19; 11,12), die Berufung von Barnabas und Saulus (Apg 13,2) und ihre Aussendung zur Verkündigung des Wortes Gottes (Apg 13,4–5), die Berufung oder Bestellung der Aufseher-Bischöfe (Apg 20,28); oder über den weiteren Fortgang der Verkündigung: der Magier Elymas wird bestraft (Apg 13,9), den Brüdern aus den Heiden wird keine Last aufgelegt (Apg 15,28), Paulus und Barnabas wird die Verkündigung des Wortes Gottes in (der Landschaft) Asien und in Bithynien verwehrt (Apg 16,6–7), Paulus wird in die Gefangenschaft begleitet (Apg 20,22–23; 21,4).

Selbstverständlich hängen beide Gruppen eng zusammen: das Wort über Jesus ist in der Geschichte wirksames Heilswort: „Und in keinem andern gibt es Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen könnten“ (Apg 4,12). Der Geist rüstet die Verkündigung des Wortes mit Kraft aus, leitet sie mit Sicherheit. Mit anderen Worten: Geist ist auf das Wort gerichteter Geist.

² Das ist in der Apostelgeschichte eigentlich nur bei Agabus der Fall; dieser aber ist ein Unglücksprophet; seine Unheilsbotschaft besteht darin, daß eine große Hungersnot über die ganze Erde kommen werde (Apg 11,28) und daß die Juden Paulus „binden und den Händen der Heiden ausliefern werden“ (Apg 21,11). Die exegetischen Hintergründe dieser „Propheziungen“ können hier außer acht bleiben. Wenn wir von dem in der prophetischen Gattung nicht ungewöhnlichen Gebrauch des Prophetentitels, womit der Verfasser des Buches der Offenbarung sich selbst bezeichnet (Apk 1,3; 10,11; 22,6.7,10,18,19), absiehen, dann ist auch sonstwo das neutestamentliche Prophetenamt nicht durch Voraussage charakterisiert. (Röm 12,6; 1 Kor 12,10.28.29; 13,2.8.9; 14,1.3.4.5(2).6.22.24.29.31.32.37.39; Eph 2,20; 3,5; 4,11; 1 Thess 5,20; 1 Tim 1,18; 4,14; Apk 2,20; [11,3.6.10?]; 11,18; 16,6; 18,20.24; 19,10.22,6.9.)

Aber Geist ist nicht nur auf das Wort hin, sondern auch vom Wort her. Dieses mag sakramentales Wort sein oder nicht. Immer aber handelt es sich um ein Wort über Jesus: „Petrus aber sagte zu ihnen: Kehrt um, und ein jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi, um Vergebung der Sünden zu erlangen; und (dann) werdet ihr (auch) die Gabe des Heiligen Geistes empfangen“ (Apg 2,38): „Wir sind Zeugen für diese Tatsachen und ebenso der Heilige Geist, den Gott denen gegeben hat, die ihm gehorchen“ (Apg 5,32); Petrus und Johannes „beteten für sie, daß sie den Heiligen Geist empfingen . . . Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist“ (Apg 8,15.17, ebenso 18.19); „Da machte sich Ananias auf und trat in das Haus ein, legte ihm die Hände auf und sprach: ‚Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Wege, den du kamst, erschienen ist, damit du wieder sehend und vom Heiligen Geist erfüllt würdest‘“ (Apg 9,17); „Die Kirche hatte nun in ganz Judäa, Galiläa und Samaria Frieden; sie baute sich auf und wandelte in der Furcht des Herrn; sie nahm (auch) durch den ermunternden Antrieb des Heiligen Geistes ständig an Zahl zu“ (Apg 9,31); „um Jesus von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geiste und Kraft gesalbt hat“ (Apg 10,38); „Während Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten“ (Apg 10,44); „Als ich zu reden begonnen hatte, fiel der Heilige Geist auf sie herab wie einst im Anfang auf uns. Ich erinnerte mich aber an das Wort, das der Herr gesprochen hat: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr werdet mit Heiligem Geiste getauft werden“ (Apg 11,15–16); „Die Jünger aber wurden von Freude und Heiligem Geist erfüllt“ (Apg 13,52); „Als sie dies hörten, ließen sie sich auf den Namen des Herrn Jesus taufen. Und als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der Heilige Geist auf sie herab, und sie redeten in Zungen und weissagten“ (Apg 19,5–6). Die einzige Stelle, an der Wort-Taufe einerseits und Geistempfang anderseits getrennt vorkommen (Apg 8,1–25), deutet vielleicht auf die Kompetenz der höheren Amtsträger oder vielmehr auf die in den Aposteln symbolisierte und realisierte Kontinuität der Verkündigung. Es ist also weniger eine Trennung als eine Aufteilung: die Vielfalt der Sakramente und Dienste ergibt sich um der Einheit des Heilswerkes willen.

Erst auf dem Hintergrund der naiven, in der Apostelgeschichte selbstverständlichen Einheit von Wort und Geist läßt sich über das Auseinanderfallen von „ekstatischem“ Geist und „amtlichem“ Wort etwas sagen. Wenn Geist Wort-Geist ist, wenn das Wort Ort des Geistes ist, warum ist nicht jeder Sprecher des Wortes vom Geist erfüllt und warum fällt der Geist nicht immer auf die Hörer des Wortes herab? Der Geist ist beim Wort zu Hause, aber nicht mit ihm identisch. Geist verleiht dem Wort

Kraft und damit Glaubwürdigkeit; erst durch das Geistgeschehen, Geistereignis wird das menschliche Wort der Verkündigung Wortgeschehen, Wortereignis.

Der ekstatische Charakter des Geistgeschehens wird am Pfingsttag greifbar: Die Jünger reden in Zungen. Petrus deutet dieses Ereignis: dieser Jesus „hat vom Vater den verheißenen Heiligen Geist empfangen und diesen ausgegossen, den ihr da hört und seht“ (Apg 2,33). Das Pfingstereignis steht als Modell für die Ausbreitung des Christentums; wie im Mittelalter jede Stadt ihren Dom oder ihre Kathedrale hat, so kennt auch die Heidenmission ihr pfingstliches Ursprungsergebnis (Apg 10,44; 11,15; 15,8). Samaria bildet im lukanischen Weltbild das Zwischengebiet, zwischen dem Abendmahlssaal von Jerusalem und Cäsarea, zwischen Judäa und Galiläa, zwischen Jerusalem und Rom: „Ihr werdet . . . meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde“ (Apg 1,8); die Apostelgeschichte berichtet ausdrücklich über dieses „Zwischenereignis“, das „Kleinpfingsten“ der Samariter (Apg 8, 15.17.18.19). Das Pfingstereignis ist Argument im Streit konkurrierender Ansprüche. Auch Paulus wird ein Pfingstereignis zugeschrieben, dadurch ist er dem Petrus ebenbürtig, und vor allem wird anhand des „Pfingstkriteriums“ Apollos in Ephesus in gleicher Weise wie vorher Philippus in Samaria den Aposteln untergeordnet (Apg 19,6). Lukas ist Einheitsdenker, auf die Einheit des Heiligen Geistes hin.

Das Reden in Zungen paßt eigentlich nur zum ersten Pfingstfest mit einer Zuhörerschaft „aus allen Völkern, die es unter dem Himmel gibt. Als dieses Getöse erscholl, lief die Menge zusammen und geriet in Bestürzung, da sie ein jeder in seiner eigenen Sprache reden hörte“ (Apg 2,5–6). Später soll das Zungenreden nur die Parallele zum ersten Pfingsten anzeigen. In den paulinischen Gemeinden wird es sogar eher als lästig empfunden. Bei Lukas aber gab es Anlaß zur universalistischen Einheitsdeutung. Statt „in anderen Zungen“ (nur Apg 1,4) wird später lediglich „in Zungen“ geredet, unbestimmt und unbestimmbar. Das ekstatische Ereignis wird zur theologischen Begründung der Einheit.

Durch diese „Entmythologisierung“ ist aber dem für die Gemeinde konstitutiven Wortereignis sein ekstatischer Geistcharakter keineswegs genommen; vielmehr wird er dadurch in seinem bleibenden Grundwesen freigelegt; dann trägt er den Namen „Freimut“ (Apg 4,31) oder „Weisheit“ (Apg 6,10), „Ermunterung“ (Apg 9,31) oder „Trost“ oder „Freiheit“ (Apg 15,28).

Jetzt dürfen wir das Geheimnis von Geist und Wort zusammenfassen: Die Geisterfahrung ist die Beweiskraft des Wortes. Aber das Wort, dem diese Beweiskraft eigen ist, ist das Wort über Jesus, und zwar: „daß Gott

mit Ihm war“ (Apg 10,38). Apostel und Evangelisten haben in der Verkündigung und in der Schrift ihr eigenes Selbstverständnis und ihre eigene Gotteserfahrung ausgesprochen und niedergeschrieben; aber sie konnten offenbar ihr Selbstverständnis nicht besser wiedergeben und erklären als durch den Hinweis auf Jesus Christus; dadurch, daß sie Ihn in der Verkündigung zum Leben brachten und weitergaben. Die Schrift war eigentlich nie auf das unmittelbare Heute allein ausgerichtet: nicht die eigene aktuelle Situation wird analysiert, sondern der Geist lebt aus dem Wort über Jesus. Die Verkündigung war aber ebenso eindeutig niemals nur um des irdischen Lebens Jesu willen, sondern das Leben Jesu empfängt seinen Sinn in der Geisterfahrung der Verkündigung. Jesus wird gepredigt, nicht nur weil Er gut *war*, nicht so sehr wegen etwas, das Er außerhalb der Verkündigung getan hat oder hätte, sondern das Er innerhalb der Verkündigung *tut*, weil er sich als gut bezeugt. Christus ist Herr, weil er durch sein Wort waltet, in Realpräsenz für alle, die seinem Wort gehorsam, sich von Ihm, dem Lebendigen, Leben spenden lassen. Wir sprechen über Jesus, um zu sagen, was er jetzt wirken will. In der Verkündigung ist sein Leben nicht so sehr Beweis, daß Er den Geist geben wird, sondern der Geist beweist, daß Er es ist, der lebt. Die Erfahrung und die Forderung der Nächstenliebe immer wieder mit Jesu Leben zu verbinden, ist nur sinnvoll, wenn und weil es in unserer Beschäftigung mit Ihm eine Geisterfahrung der Gnade Gottes gibt.

Die Gemeinde wird also dadurch konstituiert, daß in der Verkündigung der Großtaten Gottes an Jesus – Er hat den Menschen Jesus von Nazareth von den Toten auferweckt – ein Gleiches in der Versammlung geschieht – in der Hoffnung, die durch die Erfahrung der Geistkraft Gottes erweckt wird. Die Auferweckung Christi steht am Anfang, die der Gemeinde am Ende; dazwischen stehen die Erweckungen unseres Lebens – gleichwie im Leben Jesu –, Auferweckungen aus dem Tod-im-Leben, durch sein Wort, in seiner Geisteskraft.

III. Die Struktur der Gemeinde

Wie in den Evangelien finden sich in der Apostelgeschichte Sammelberichte (Apg 2,42–47; 4,32–37; 5,12–16): gedrängt, „gesammelt“ stellen sie die Strukturen der Urgemeinde heraus. Nicht aus sich selbst haben sie historischen Wert³, sondern jede ihrer Aussagen entlehnt den jeweiligen geschichtlichen Wert immer nur der Schriftstelle, der sie entnommen wurde.

³ Nicht weil sie nur paränetisch geprägtes Idealbild sind, das gehört zur Wesensbestimmung dieser biblischen Gattung und trifft auch bei anderen Stellen zu.

Sehen wir uns die einzelnen Züge in diesem Bild der Gemeinde an: „Sie verharren aber bei der Lehre der Apostel und bei der Gemeinschaft, dem Brotbrechen und den Gebeten“ (Apg 2, 42). Die *Beharrlichkeit* ist ein umgreifender Zug; es geht also um bleibende Werte, nicht um zufällige, vorübergehende Ereignisse. Auf ihr bauen vier Kennzeichen auf.

Erstens *die Lehre der Apostel*; das ist mehr als nur Unterweisung, wie immer in der Apostelgeschichte; sie wird Lehre des Herrn genannt (5, 28; 13, 12) oder eine neue Lehre (17, 19).

Zweitens *die Gemeinschaft* oder das Zusammengehörigkeitsgefühl; hiermit ist wohl etwas von der Gütergemeinschaft (Apg 2, 44; 4, 32) und von der „täglichen“ Mahlzeit (Apg 6, 1) gesagt, wenn auch nicht der ganze Begriff damit erschöpft ist.

Drittens *das Brotbrechen*; dieser Ausdruck, der ursprünglich nur den Eröffnungsritus zum Abendmahl bezeichnet, geht in dem neuen, neutestamentlichen Sprachgebrauch auf das ganze Gemeinschaftsmahl über (wie auch Apg 2, 46; 20, 7, 11); vielleicht ist diese sprachliche Neuschöpfung eucharistisch bedingt; Lukas hat allerdings kein polemisches oder paränetisches Bedürfnis, den Sakramentalcharakter ausdrücklich zu machen.

Viertens *die Gebete*; hierauf richtet sich die Beharrlichkeit besonders (Apg 1, 14 u. 2, 46; Röm 12, 12; Eph 6, 18; Kol 4, 2; der Dienst des Wortes: Apg 6, 4; das jemand Treubleiben: Apg 8, 13; 10, 7; das Amt: Röm 13, 6), wie auch die Aufmerksamkeit des Lukas überhaupt (22mal in seinem Evangelium gegen 19mal bei Mt und 13mal bei Mk, und 35mal in der Apostelgeschichte).

Man darf die Sammelberichte nicht überfragen: es fällt jedoch auf, daß der Wortdienst oder die Einheit in der Lehre an erster Stelle steht (auch Apg 2, 44; 4, 32). Die Gemeinschaft aber schafft nicht nur neue, aus ihr sich ergebende Strukturen, wie das Alles-miteinander-gemeinsam-Haben (Apg 2, 44–45; 4, 32.34–37) oder das Brotbrechen „im Haus“ (Apg 2, 46), sondern behält auch nicht spezifisch christliche, sozusagen ökumenische Übungen bei: „täglich einmütig verharrend im Tempel“ (Apg 2, 46; ebenso 5, 12). Auch die Strukturen von Zeit und Raum bleiben ökumenisch: die Apostel unterweisen im Tempel (Apg 4, 2; 5, 21.25.42); man hat dort einen eigenen Platz: „die Halle Salomons“ (Apg 3, 11; 5, 12; vgl. Jo 10, 23); dort begegnen uns „zum Gebet der neunten Stunde“ Petrus und Johannes (Apg 3, 1); man betet auch außerhalb Jerusalems zu den liturgischen Stunden des Judentums: zur dritten – um neun Uhr –, am Pfingstag (2, 1. 15); zur sechsten – um zwölf Uhr (10, 9; 11, 5); zur neunten – um drei Uhr (3, 1); und um Mitternacht (16, 25); auch der tägliche Rhythmus ist meist (Lk 16, 19: tägliches Fest eines reichen Mannes) dem Tempeldienst entnommen (bei Mt nur 26, 55, bei Mk nur 14, 49: Jesus verweist

auf seine täglichen Lehren im Tempel): die Bitte um das tägliche Brot (Lk 11, 3), Jesu tägliches Lehren im Tempel (Lk 19, 47; 22, 53) und die Lehrtätigkeit der Apostel (Apg 5, 42), der tägliche Tempelbesuch der jungen Gemeinde (Apg 2, 46), vielleicht davon abhängig die tägliche Zunahme von Jüngern (Apg 2, 47; 16, 5), das tägliche Schriftstudium in Beröa (Apg 17, 11) und die täglichen Lehrstunden des Paulus in Ephesus während zweier Jahre (Apg 19, 9). Diese tägliche Regelmäßigkeit – wie auch die täglichen Gespräche des Paulus auf dem Markt Athens (Apg 17, 17) – weist wohl auf eine intensive „Kirchlichkeit“ hin, die aber sicherlich gut im Volk integriert war. Denn die „Gunst“ des Volkes (Apg 2, 47; wahrscheinlich 4, 33; vgl. 5, 13) ist anfangs noch unproblematisch mit dem Zutritt zur Gemeinde verbunden (Apg 2, 47; gegen Apg 5, 13).

Aber innerhalb dieser allgemein „ökumenischen“ Strukturen tritt eine Verdichtung eben dieser Strukturen zum typisch Christlichen auf. Das Leben der Gemeinschaft wird intensiver. Das neue „Beisammen“ (Apg 1, 15; 2, 1, 44, 47; 4, 26) ist eine dichtere Fortsetzung des alten „Beisammenseins“ der Psalmgebete:

„Sagt von seiner Größe mit mir,
erheben wir seinen Namen mitsammen!“ (Ps 34, 4);
„Mein Gefährte und mein Vertrauter,
die miteinander süßes Einvernehmen wir pflogen,
ins Haus Gottes gingen im Getümmel“ (Ps 55, 15);
„damit sie auf Zion seinen Namen erzählen,
seine Preisung in Jerusalem,
wann die Völker mitsammen ziehen zuhauf,
die Königreiche, ihm zu dienen“ (Ps 102, 23);
„Jerusalem du, auferbaut als eine Stadt,
die in sich verfugt ist zusamt“ (Ps 122, 3);
„Wohlan, wie gut und wie mild ists,
wenn Brüder mitsammen auch siedeln!“ (Ps 133, 1). (Nach M. Buber).

In diesem „Beisammen“ entstehen neue Sprachformen, die zwar nicht als Geheimsprache gedacht, aber in vollem Sinn nur Eingeweihten zugänglich sind. Von neuen Mitgliedern heißt es, sie werden „hinzugetan“ (Apg 2, 41), „hinzugefügt“ (Apg 5, 14); nur Christen verstehen den christologischen Sinn dieser Gruppensprache: denn es heißt, daß „der Herr sie ihnen zugesellte“ (Apg 2, 47), und: sie werden „für den Herrn hinzugewonnen“ (Apg 11, 24).

Aber nur vorsichtig läßt sich in den Summarien eine Akzentverschiebung aufdecken: vom unproblematischen Kontakt mit dem jüdischen Leben bis zu einem gewissen Gegensatz nach außen; die Gütergemeinschaft

und die Wunderzeichen werden im zweiten und dritten Bericht deutlicher hervorgehoben.

„Besitz“ spielt bei Lukas oder in seiner Gemeinde eine große Rolle. Das Wort fehlt bei Markus ganz, bei Matthäus findet es sich dreimal, bei Lukas aber neunmal (achtmal im Evangelium, einmal Apg 4, 32)⁴. Die aus der Glaubenseinheit wachsende Gemeindeeinheit sieht Lukas in der Gütereinheit stilisiert und symbolisiert. Nach ihm gehört sie somit zu den Urgegebenheiten und Grundsymbolen des christlichen Lebens; sie ist kein nachträgliches Interpretament.

Mitte der Gemeinde war das Zeugnis (Lk 21, 13; 24, 48; Apg 1, 8. 22; 2, 32; 3, 15; 4, 33; 5, 32; 10, 39. 41; 13, 21; 22, 15. 18; 23, 11; 26, 16. 22) der Apostel, inhaltlich kurz zusammengefaßt als „Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus“ (Apg 4, 33; wie auch Apg 1, 22; 4, 2).

Der letzte Sammelbericht schließt mit einem Satz, der in den Evangelien fast wörtlich vom Herrn berichtet wird: „Es strömte aber auch die Menge aus den Städten in der Umgebung von Jerusalem zusammen und brachte Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, die alle geheilt wurden“ (Apg 5, 16). Im Lukasevangelium begegnen uns gleichfalls in *einem* Bild: die Menge (Lk 6, 17), die von unreinen Geistern Geplagten (Lk 6, 18), die alle (Lk 6, 19) geheilt wurden (Lk 6, 18; vgl. auch Apg 5, 15–16 mit Mk 6, 55–56). Aber die Kraftzeichen erwecken auch hier Eifersucht und machen so dem scheinbar idyllischen Zusammensein und damit jedem möglichen Sammelbericht über „Gemeinde“ ein Ende: der Fall Jesu wird zum Fall der christlichen Gemeinde (Apg 5, 17). Sie wird zerstreut, aufgelöst in die „Diaspora“ hinein. Der Geist Jesu ist der Geist der Kirche. Das Schicksal Jesu ist das Schicksal der Kirche.

Das Neue wagen – und das Alte gewinnen

Zur Selbstbesinnung der Ordensgemeinschaften

Josef Sudbrack SJ, München

„Zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens heißt: ständige Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens“¹. So lesen wir im Ordensdekret, das nach langen Diskussionen endlich die Zustimmung der Väter des

⁴ Das nur bei Lukas stehende „Eigentum“ ist aber auch bei ihm nur schwach bezeugt (Lk 18, 28: τὰ Ἰδια; Apg 4, 52; ίδιον).

¹ Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens, Art. 2, zitiert in LThK², Das Zweite Vatikanische Konzil, Dokumente und Kommentare II 269.